

Das transsexuelle Gehirn

*Peggy T. Cohen-Kettenis, Stephanie H.M. van Goozen,
Michael A.A. van Trotsenburg*

7.1 Terminologie und Diagnose – 126

7.1.1 Kinder – 126

7.1.2 Geschlechtsidentitätsstörung bei Jungen – 127

7.1.3 Geschlechtsidentitätsstörung bei Mädchen – 127

7.2 Prävalenz und Geschlechterverhältnis in der Geschlechtsidentitätsstörung – 127

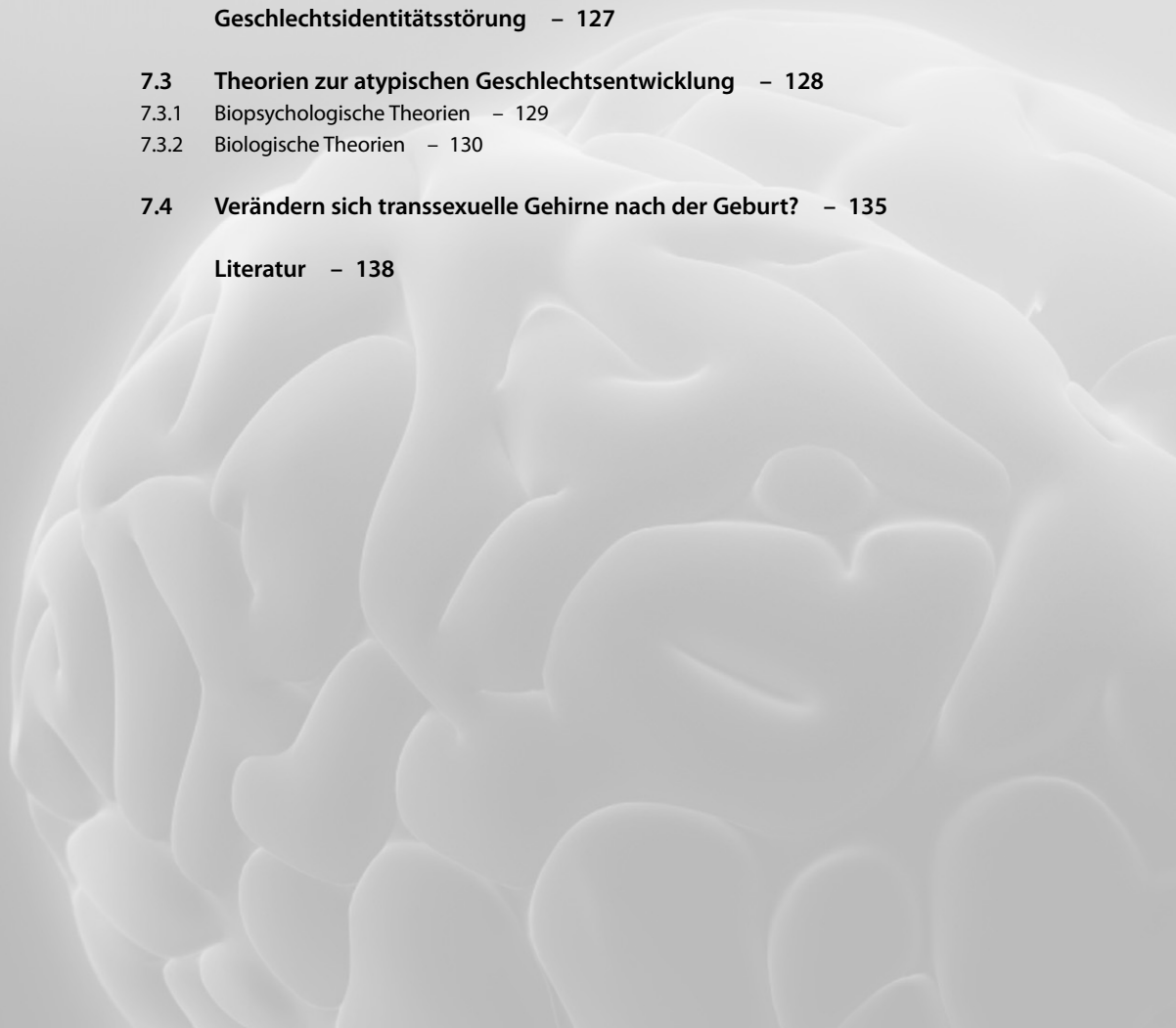
7.3 Theorien zur atypischen Geschlechtsentwicklung – 128

7.3.1 Biopsychologische Theorien – 129

7.3.2 Biologische Theorien – 130

7.4 Verändern sich transsexuelle Gehirne nach der Geburt? – 135

Literatur – 138





Dank zahlreicher entwicklungspsychologischer Untersuchungen ist unser Wissen um die Prozesse der normalen Geschlechtsentwicklung in den letzten drei Jahrzehnten beträchtlich angewachsen. Wenn es jedoch um Abweichungen vom der normalen Entwicklung geht, bleibt noch vieles rätselhaft (Cohen-Kettenis u. Pfafflin 2003). Es gibt nur wenige empirische Arbeiten zu atypischer Geschlechtsentwicklung, zum einen, weil solche Fälle selten sind, zum anderen, weil manche Untersuchungen aus ethischen Gründen nicht durchführbar sind. In diesem Kapitel geben wir einen kurzen Überblick über die aktuellen Theorien zu atypischer Geschlechtsentwicklung, wie man sie bei Kindern mit Geschlechtsidentitätsstörung (GIS) und erwachsenen Transsexuellen beobachtet. Besonders Aufmerksamkeit gilt hierbei möglichen biologischen Erklärungsansätzen.

7.1 Terminologie und Diagnose

Der Begriff transsexuell tauchte in der Fachliteratur erstmals 1923 in den Arbeiten von Hirschfeld auf. In seinen Arbeiten unterschied er jedoch noch nicht zwischen Transvestitismus, effeminierter Homosexualität und Transsexualität. Erst in den späten 40er-Jahren wurde der Begriff in seiner modernen Bedeutung gebraucht: zur Beschreibung von Individuen, die dauerhaft in der sozialen Rolle des anderen Geschlechts leben möchten (oder tatsächlich leben) und sich einer Geschlechtsumwandlung unterziehen möchten (Cauldwell 1949). Dieser Wunsch nach einer Geschlechtsumwandlung resultiert aus einer erlebten Diskrepanz zwischen dem biologisch vorgegebenen Geschlecht einerseits und dem Empfinden von sich selbst als männlich oder weiblich andererseits. Im Jahr 1973 prägte Fisk den Begriff **Geschlechtsdysphorie-Syndrom**. Dieser Begriff umfasste Transsexualität und andere Geschlechtsidentitätsstörungen. Geschlechtsdysphorie bezeichnet den Stress, der aus einem Konflikt zwischen Geschlechtsidentität und dem biologischen Geschlecht resultiert.

In dem weit verbreiteten psychiatrischen Klassifikationssystem Diagnostic and Statistic Manual of Mental Disorders III (DSM-III; Diagnostisches und Statistisches Manual psychischer Störungen) tauchte Transsexualität erstmals 1980 als eigenständige Diagnose auf (American Psychiatric Association 1980). Für Kinder wurde eine separate Diagnose, Geschlechtsidentitätsstörung in der Kindheit,

eingeführt. In der aktuellen Fassung des DSM, dem DSM-IV (American Psychiatric Association 1994), gibt es nur eine spezielle Diagnose, Geschlechtsidentitätsstörung. Hier wird die Geschlechtsidentitätsstörung als im Grunde einheitliche Störung angesehen, die sich über verschiedene Wege entwickeln und in unterschiedlicher Intensität auftreten kann (Bradley et al. 1991). Infolgedessen impliziert die Diagnose einer Geschlechtsidentitätsstörung keine spezielle Behandlung mehr.

7.1.1 Kinder

Bei Kindern kann sich eine GIS bereits im Alter von zwei Jahren entwickeln. Kleine Kinder sagen möglicherweise, dass sie dem anderen Geschlecht angehören oder es später tun werden. Kinder mit GIS scheinen bei bestimmten Aspekten geschlechtsbezogenen Lernens einen Entwicklungsrückstand zu haben (Zucker et al. 1999). Kleine Kinder mit GIS benennen die Geschlechter mit geringerer Wahrscheinlichkeit korrekt als Kinder ohne GIS. Sie machen auch mehr Fehler, wenn sie auf Fragen zur Stabilität des Geschlechts über die Zeit und über Situationen antworten. Daher ist möglich, dass Kinder mit GIS mehr kognitive Verwirrung über das Thema Geschlechter erleben. Es ist allerdings auch möglich, dass diese »kognitiven Fehler« eigentlich Verzerrungen der Realität darstellen, motiviert durch den starken Wunsch, dem anderen Geschlecht anzugehören (mehr Details hierzu in Cohen-Kettenis u. Pfafflin 2003).